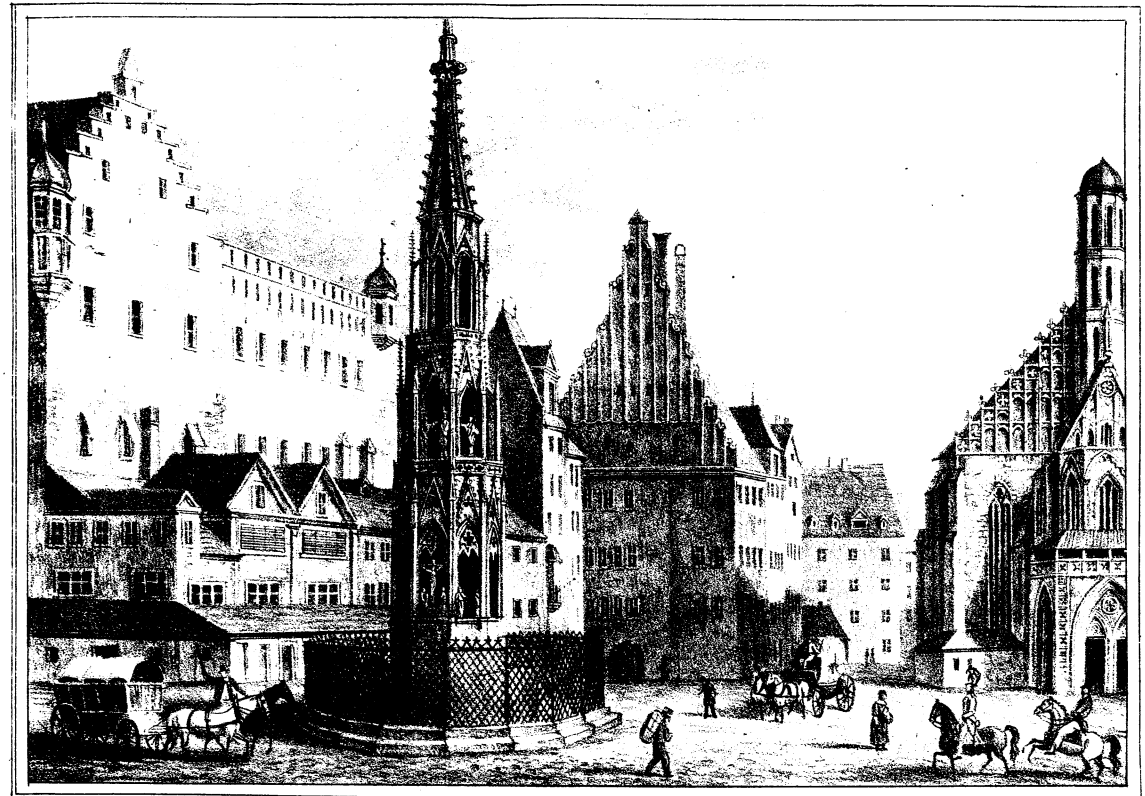

E. Fischer del.

Der Marktplatz in Nürnberg.

1837. Fünfter Jahrgang vom Heft 26.

Breslauer Boten.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an das

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Diesem Hefte liegt eine Ansicht des Marktplatzes in Nürnberg mit dem berühmten Brunnen bei.

Ein merkwürdiger Prozeß.

(Beschluß.)

Die Geschworenen traten zusammen, sprachen einen Augenblick mit einander, und der Vorsteher derselben erklärte alsdann, man sey ganz der Meinung des Lord Mansfield. Schon schrieb der Secretair die Lossprechungs-Erklärung, die Advocaten nahmen ihre Papiere zusammen, und die Neugierigen fingen an, sich zu entfernen, als der Angeklagte das Wort nahm.

„Ich bin," begann Smith, „eines abscheulichen Verbrechens angeklagt, die grausamsten Beschuldigungen hat man auf mich gehäuft. Selbst wenn ich freigesprochen werde, bin ich von dem Flecken nicht gereinigt, der auf meinem Namen lastet. Ein grausamer Verdacht wird immer über dem Manne schweben, welcher aus Mangel an Beweisen freigesprochen wurde. Ich will alle Zweifel aufklären, Licht auf das werfen, was in der Sache noch dunkel und zweideutig ist, und das Zeugniß der einzigen Person aufrufen, die den unseligen Eindruck aufheben kann, den die Sache zurückgelassen hat; die Wirthschafterin meines Hauses wird sich stellen, wenn Sie es fordern, und ich verlange, daß man sie frage. Ich erbitte es als eine Gnade von Ihnen, Herr Richter," fuhr er fort, sich an Lord Mansfield wendend, „mir zu erlauben, mich an die Herren Geschworrnen richten und ihnen die Sachlage vorlegen zu dürfen."

Lord Mansfield weigerte sich einige Zeit, und nur auf dringendes Bitten John Smith's und seines Vertheidigers erlaubte er ihm, das Wort von neuem zu ergreifen.

„Meine Herren," sagte Smith, „ich hoffe, daß Sie mich bald für unschuldig erklären werden, nicht aus Mangel an Beweisen, sondern aus Ueberzeugung. Ist es bewiesen, daß der Fremde an Gift gestorbrn ist? Und warum schreibt man mir den Gebrauch solcher Substanzen zu, deren Name und Verwendung — Gott, ist mein Zeuge! — mir völlig unbekannt sind? Man sagt, deutsche Chemiker und Apotheker verfertigen solche Stoffe; der Verstorbene ist in Deutschland gereiset, ich habe keinen Fuß dahin gesetzt. Nichts beweiset, daß Thomson in dem Augenblicke, als er zu mir kam, einen einzigen Diamanten, einen einzigen Schilling besaß. Kann er nicht auf dem Wege ausgeplündert worden sein? Und wer bürgt Ihnen dafür, daß er nicht

aus Verzweiflung Hand an sein Leben legte? Ich bitte Sie, meine Herren, zu bedenken, daß nichts, was Thomson angehört hat, in meinem Hause gefunden worden ist, daß man die genauesten Nachsuchungen angestellt hat und die Anklage sich auf die unbestimmtesten Vermuthungen stützen muß. Man hat gesagt, es sey in der Nacht Licht in meinem Hause gesehen worden. Das ist wahr. Ich war unwohl, rief meine Wirthschafterin und sagte ihr, sie solle in meiner Stube Feuer anmachen. Die Frau that, wie ich ihr geheißen; ich habe aber auf dem Gange so lange gewartet, bis sie sich angekleidet hatte. So erklärt sich natürlich das Erscheinen und Verschwinden des Lichtes, von dem der Zeuge gesprochen hat. Ich allein habe die Frau aufgefordert, bei dem Prozesse nicht zu erscheinen. Sie befindet sich in dem Hause meines Advocaten. Wenn Sie sich über diese Vorsicht wundern, so sage ich Ihnen, daß ich Feinde habe, und daß ich die Schwäche und Habsucht dieser Frau kenne, die ein verderbliches Werkzeug in den Händen meiner Gegner werden konnte. Deshalb wollte ich, daß sie keine Verbindung mit irgend Jemandem habe."

Diese Rede brachte die größte Wirkung hervor. Der Angeklagte hatte sie mit Ruhe und imponirender Festigkeit gehalten. Der Advocat Smith's holte die Wirthschafterin, die etwa 30 bis 35 Jahre alt war und ein regelmäßiges aber nicht angenehmes Gesicht hatte. Ihr Zeugniß lautete mit dem ihres Herrn ganz gleich. Sie war von ihm geweckt worden, hatte Feuer angezündet, sich wieder niedergelegt und am andern Morgen von dem Bedienten den plötzlichen Tod des Fremden erfahren. Alle Einzelnheiten, welche sie berichtete, stimmten so genau mit den Angaben Smith's überein, daß dessen Unschuld sonnenklar zu sein schien. Nachdem sie von den Richtern verhört worden war, nahm sie nochmals der General-Advocat vor.

„Befand sich," fragte sie dieser, „das Licht nicht, während Sie in dem Zimmer des Herrn Smith waren, auf dem Tische in der Mitte?" — „Ja." — „Sie sagen, er sey krank gewesen und habe, wahrscheinlich aus einem Schranke, ein Arzneimittel genommen?" — „Ja, das habe ich gesagt." — „War dieser Schrank, oder diese Commode, oder dieser Secretair, kurz das Möbel, worin sich diese Arznei befand, ein- oder zweimal offen, während Sie im Zimmer waren?" — Die Frau antwortete nicht. — „Es scheint, als wenn Sie mich nicht verstanden. Ich frage Sie, ob Herr Smith nachdem er die Arznei genommen, die Thür schloß oder sie offen ließ?" — „Er schloß sie zu." — „Dann öffnete er sie wieder, um das Fläschchen hineinzustellen?" — „Ja." — „Wie lange blieb dieser Schrank offen?" — „Ungefähr eine Minute." — „Befindet sich die Thür des Schrankes, wenn sie geöffnet wird, gerade zwischen dem Tische und dem Fenster in der Mitte?" — „Genau!" — „Ich besinne mich nicht gleich, wo, wie Sie sagten, der Schrank sich befindet, rechts oder links vom Fenster?" — „Links." — „Macht die Thür des Schrankes Geräusch, wenn man sie aufmacht?" — „Nein." — „Sind Sie Ihrer Sache gewiß?" — „Ganz gewiß." — „Haben Sie den Schrank geöffnet, oder öffnet ihn Herr Smith immer selbst?" — „Herr Smith öffnet ihn stets selbst." — „Den Schlüssel hatten Sie aber wohl bisweilen in Verwahrung?" — „Nie, Herr Smith behält ihn immer bei sich." — In diesem Augenblicke sah die Frau den Angeklagten an. Ich beobachtete Beide. Von der Stirn des Letztern fielen schwere Schweißtropfen; sein Gesicht war todtenbleich. Kaum hatte sie ihn angesehn, so schrie sie laut auf, und fiel in Ohnmacht. Die Folgen dieser Antworten stellten sich jetzt ihrem Geiste vor; sie hatte die Verurtheilung ihres Herrn ausgesprochen.

Der General-Advocat hatte die höchste Wichtigkeit auf einen besondern Umstand gelegt, der Niemandem aufgefallen war. Er hatte sich gefragt, woher der Schatten kommen konnte, der nach der Aussage des Bauers das Licht verdeckt hatte, und vermuthet, das ein Schrank oder dergleichen, dessen Daseyn nach unbekannt sey, und dessen Thür beim Oeffnen das augenblickliche Verschwinden des Lichtes verursacht habe.

Die scheinbare Gleichgültigkeit und der nachlässige Ton dieser Fragen hatte die Wirthschafterin irre geführt, und sie hatte nicht bedacht, daß ihr Herr compromittirt werde, wenn sie jenen Schrank erwähne. Ihre Ohnmacht hob die Sitzung auf. Die Geschworenen schlossen sich in ein besonderes Zimmer ein, und die Debatten sollten erst nach zwei Stunden wieder beginnen. Der Gefangene wurde wieder abgeführt. Man gab bestimmten Befehl, daß die Wirthschafterin

Niemanden außer dem Arzte sprechen. Zwischen vier und fünf Uhr nahm Lord Mansfield seinen Platz wieder ein. Der Gefangene und die Frau wurden wieder vor die Richter gebracht. Der Saal war noch von Neugierigen gefüllt, welche die Entwickelung des Drama's abwarten wollten. — „Ich habe Ihnen noch einige Fragen vorzulegen," redete der General-Advocat die Wirthschafterin an. „Sagen Sie die Wahrheit; Ihr Leben hängt davon ab. Kennen Sie dieß?" (er zeigte ihr den Stöpsel) — „Ja." — Wem gehört dieser Stöpsel?" — „Herrn Smith." — „Wann haben Sie denselben zum letzten Male gesehen?" — „In der Nacht, in der Thomson starb." — „Sehr wohl."

In diesem Augenblicke traten zwei Sherifs mit einem Gerichtsdiener ein, der einen großen Teller trug. Auf diesem lag eine Brieftasche, eine Uhr, eine kleine Geldkasse, drei Säcke Geld, zwei goldene Ketten und ein Fläschchen, zu dem der erwähnte Stöpsel paßte. Man hatte sich auf Befehl des General-Advocaten in das Haus Smith's begeben und zwischen den zwei Fenstern in dem Zimmer desselben in der mit Holz belegten Wand ein verborgenes Schränkchen gefunden, worin sich noch alle Gegenstände befanden, die dem unglücklichen Reisenden gehört hatten und etwa 50,000 Thaler werth waren. Das Fläschchen, welches Chemiker untersuchten, enthielt den Ueberrest eines flüchtigen Giftes. Diesen Beweisen gegenüber wagte der Angeklagte keine weitere Vertheidigung, sondern er schwieg.

Es ist unnöthig, eine Erzählung noch weiter auszudehnen, deren Entwickelung man voraussieht, und die ein vielleicht einziges Beispiel in den Jahrbüchern der Gerichte bietet, daß ein Angeklagter, der von dem Richter und den Geschworenen freigesprochen ist, selbst seine Verurtheilung herbeiführt, indem er einen Zeugen zu seinen Gunsten aufruft, dessen Aussagen das Verbrechen beweisen und ihn zum Tode führen.

Das goldne Kreuz.*)

(Beschluß.)

Christine richtete sich indeß bald wieder auf, offenbar um vieles ruhiger.

„Mein Gott!" sprach sie, „sollte denn kein Mensch, kein Kamerad so gut, so gefällig sein, um Deine Stelle einzunehmen? Die Andern haben ja auch Stellvertreter. Ach, wie wollte ich den lieben!"

— „Ja, gesagt ist es leicht," entgegnete der Rekrut. „Es gehört weiter nichts dazu als Geld, und dies muß schnell geschafft werden — morgen!"

„Nun so gebe ich Alles, was ich habe," fuhr Christine fort; „mein goldnes Kreuz, meine Ohrringe, meine seidnen Tücher, meine Kragen, Alles will ich dem geben, der für Dich in den Krieg zieht."

— „Dieß alles zusammen ist nicht einen Mann werth," entgegnete Eugen.

Christine bedachte sich eine Zeit lang, ergriff dann den Arm ihres Bruders und sagte: „Aber ich, ich bin doch einen Mann werth, mehr als einen Mann, ganz gewiß. So will ich mich selbst geben, will sagen: gehe für meinen Bruder, und ich will Deine Frau sein. Siehst Du, ich bin hübsch — ein wenig verhätschelt und muthwillig, aber was ist das? ich will Dich so sehr, so sehr lieben, wenn Du meinen Bruder rettest ich schwöre es bei dem goldenen Kreuze, in dem sich weiße Haare von meiner Mutter befinden ich will den heirathen, der an Deine Stelle tritt." —

— „Gute Schwester," entgegnete der Bruder, „Deine lieben Einfälle sind leider alle unausführbar. Aber laßt uns fortgehen."

Ich hörte nicht, was Christine antwortete, und bald verlor ich alle drei aus dem Gesichte. Aber das liebe naive Kind wollte mir nicht wieder aus dem Sinn und aus dem Herzen.

Abends, als sie alle drei um ihr sparsames Gericht herumsaßen, ohne essen zu können, und einander mit Thränen in den Augen ansahen, klopfte man stark an die Thür.

„Herein!" rief der junge Mann, und wischte schnell die Augen ab.

— „Guten Abend! finde ich hier den Rekruten Eugen Livon?"

„Ja, Herr Unteroffizier."

— „Da!" sagte der alte Soldat, und warf einen Brief auf den Tisch.

Eugen las, anfangs langsam, dann im Fluge Es war ein förmlicher Abschied. Ganz versteinert sah er den Unteroffizier an.

* * *

*) Man hat diesen Stoff dramatisch bearbeitet; das Stück gleiches Namens ist auch in Breslau mit Beifall gegeben worden.

— „Das heißt, es tritt ein Anderer für Dich ein, Rekrut. Es ist nicht gut, gar nicht, weil der Schnurrbart und etwas Kanonenpulver Dich vorwärts gebracht haben würde. Meinetwegen — Du bist zufrieden. — Gute Nacht!" Und er wollte gehen. „Bomben und Granaten, ich vergaß," sagte er indem er umkehrte, ist Christine Livon Deine Schwester? Wo ist Deine Schwester?"

„Die da, Herr Unteroffizier," sagte Eugen auf Christine zeigend, die vor Freude ganz blaß geworden war.

— „Da ist auch was für Dich Jungfer."

Und er warf einen zweiten Brief auf den Tisch.

Eugen holte eine Flasche Wein und Gläser, Christine schenkte ein, und der alte grämliche Unteroffizier trank und schwatzte. Unterdeß drehte Christine den Brief, an allen Gliedern zitternd, in den Händen herum und ihre Verlegenheit wuchs mit jeder Minute.

„Ach, liebe Christine," sagte Eugen, „gieb her den Brief. Ich dachte nur an mich und vergaß Alles. Laß sehen, wer an Dich schreibt."

Und er durchlief den Brief.

„Lies laut," rief ihm Christine zu, „es mag darin stehen, was will."

Eugen las ganz laut:

„Mademoiselle"

„Ich verlange nichts, ich gehe ohne Bedingung, und ersetze Ihren Bruder; Sie brauchen ihn, und mich braucht Niemand. Aber ich bin gut, und liebe Sie, seit ich Sie habe weinen sehen; wenn Sie Mitleid mit mir haben, so nehmen sie das goldne Kreuz, worin sich weiße Haare von Ihrer Mutter befinden, und daß an jenem Abende im Mondscheine an Ihrem Halse glänzte, und legen es in die Spalte, welche sich oben an dem großen Eibenbaume ganz dicht an den Aesten befindet. Morgen früh werde ich es abholen. Dann warten Sie zwei Jahre, und wenn ich nicht gestorben bin, bringe ich es zurück. Erinnern Sie sich, daß Sie auf dieses Kreuz einen Eid geschworen haben!"

— „Was bedeutet das?" fragte Eugen langsam, „Wie konnte man wissen? Herr Unteroffizier begreifen Sie das?"

„Es hat Jemand neben Euch gelauscht."

— „Warum nicht offen zu mir zu kommen?" fuhr der junge Mann fort.

„Ach," antwortete der alte Kriegsmann, „man fürchtet sich, wie ein Spion aufgenommen zu werden, und dann ist man jung, und hat Romane gelesen. Man kann schreiben, und man fürchtet sich zu reden, weil man nicht daran gewöhnt ist. Das ist die Sache."

Eugen schüttelte den Kopf.

„Herr Unteroffizier," sagte er endlich, „ich mag diesen Stellvertreter nicht; meine Schwester soll nicht geopfert werden. Ich gehe mit Ihnen, hören Sie?" Und er nahm seinen Abschied und wollte ihn zerreißen, Christine aber hielt ihm die Hand, und sagte:

„Wenn ich nun aber will? Es ist gut was er da gethan hat, und dann geht er auch ohne Bedingung; ferner ist er unglücklich — ich habe nur dieses Mittel ihn zu behalten, und ich will ihn lieben, ich will! Uebrigens hat er wohl daran gethan, sich nicht zu zeigen — vielleicht wäre seine Abreise zu sehr bedauert worden, ich werde mein Kreuz hintragen — aber wissen möchte ich . . Herr Unteroffizier, haben Sie ihn gesehen?"

„Ein wenig."

„Nicht wahr, er ist nicht buckelig, nicht lahm?"

„Dummes Zeug. Besteht die französische Armee aus Lahmen und Buckeligen, und nicht aus Leuten, die, was den Körper betrifft, untadelich und sonst keine Gelbschnäbel sind?"

„Ist er ein guter Mensch?" fragte Eugen.

— „Sehr gut, dafür stehe ich."

„Nun, Herr Unteroffizier," sagte Christine, indem sie das Kreuz mit dem schwarzen Bande, von dem schönen Halse nahm, „sagen Sie ihm, er habe seine Sache gut gemacht und stecken Sie ihm das Kreuz selbst in den Riß des alten Eibenbaumes. Nachher — sagen Sie ihm nichts weiter, hören Sie, suchen Sie aber mit ihm zurückzukommen, damit Sie zu mir sagen können Da ist er; er ist Deiner würdig, als braver Mann hat er angefangen, und als braver Franzose fuhr er fort!"

Eugen und Louise sahen das Mädchen an, ohne sprechen zu können. Der Grenadier stand auf, nahm seine Mütze ab, nahm das Kreuz, wischte sich eine Thräne aus den Augen und sagte: „es ist gut."

Dann wandte sich Christine zu ihrem Bruder und ihrer zukünftigen Schwägerin. Sie war nicht mehr dieselbe, ihr Charakter hatte eine ernste Färbung angenommen. Sie sagte zu Louisen: „Nun bin ich auch Braut und mein Pfand liegt in den Händen des Grenadiers von der Garde.“ —

Am andern Morgen früh ging ich, den Tornister auf dem Rücken zu dem Eibenbaume, und fand das Kreuz darin; ich glaubte zwischen dem Gebüsche die Uniform und die rothen Epauletten eines Unteroffiziers zu bemerken, der mich belauschte.

Ein Jahr nachher war der Feldzug in Sachsen vorüber, und der Feldzug in Frankreich begann. Eugen war mit Louisen verheirathet. Die schreckliche Rekrutirung traf ihn wie die andern, aber diesmal hielt ihn nichts zurück.

Bei der Brücke von Montereau gingen ihm, nachdem er sich lange mit den Vorposten geschlagen hatte, die Patronen aus, und er mußte sich so gut es gehen wollte, mit dem Infanteriesäbel gegen fünf Oestereichische Grenadiere vertheidigen, bis ein Carabinierlieutenant herbeisprengte und ihm zurief: „Rekrut gehe zu Deiner Frau und Deiner Schwester, und laß die sterben, welche Niemand haben.“ Und der Lieutnant hieb zwei Grenadiere nieder, aber sein Pferd erhielt einen Bajonetstich und stürzte, und dann wurde er selbst verwundet, daß er zu Boden sank. Die drei feindlichen Krieger fielen bald darauf von französischen Kugeln, und Eugen trug seinen Retter in ein nahes Haus, wo er ihn ins Leben zurückrief. Der Soldat und der Offizier wurden Freunde und Waffenbrüder, aber der Soldat konnte weder die Aufopferung des Offiziers, noch die Worte, welche derselbe gesprochen, begreifen. Als nach Beendigung des großen Trauerspiels die Armee entlassen wurde, sagte er zu ihm:

„Mein Lieutnant, Du hast weder Eltern noch Kinder, Du bist allein. Komm mit zu mir. Ich bin zwar nur ein Handarbeiter aber wir wollen Dich von Herzen lieben. Ich habe eine gute Frau und eine hübsche Schwester. Wenigstens wirst Du es nicht verschmähen, daß ich Dich meiner Familie als meinen Befreier zeige.“

Der Lieutenant fiel Eugen um den Hals, und dankte ihm innig und warm. Acht Tage nachher rieß sich Eugen aus den Umarmungen Louisens und Christinens um ihnen zu sagen, während er auf den gerührten Carabinieroffizier zeigte: — „Da ist der brave Mann, der mir das Leben rettete, ohne mich zu kennen, und das seinige aufs Spiel setzte, weil er keine Familie hatte, die ihn beweinen könnte; jetzt hat er eine. Er ist mein Bruder; er hat gesagt, er würde mein Haus nicht verschmähen. Wir arbeiten zusammen, vielleicht werden wir auch noch einmal so reich, daß mein Haus würdiger für einen Lieutenant eingerichtet werden kann.“

— „Ein Lieutenant!“ rief Christine unwillkührlich.

„Liebe Schwester,“ sagte Eugen ganz heimlich zu ihr, „der da ist so gut wie der Andere.“ Christine schlug die Augen nieder und sah den Offizier verstohlen an. Ach ich glaube, seine Epauletten, die Wunden, die er für den geliebten Bruder empfangen hatte, und dann die ausgesprochene Absicht, die Familie nicht zu verschmähen, alles dieß bewirkte, daß nach zwei Monaten Christine ganz träumerisch wurde und ihr Herz ergriffen schien. Eugen lächelte, wenn seine Schwester bei einem Blicke des Lieutenants roth wurde, und eines Tages nahm er beide bei Seite und sagte:

„Meine Lieben, ich bin sehr glücklich. Karl, liebst Du meine Schwester?“

— „Ja,“ entgegnete Karl, indem er Christine anblickte und die Hand derselben ergriff.

„Christine, liebst Du unsern Karl?“

— „Ach, ja, lieber Bruder.“

„Mehr als mich?“

— „Anders.“

Denken Sie sich meine Freude, denn der Lieutenant Karl war ich, ich, der ich die freiwillige und ungezwungene Liebe des jungen Mädchens erhalten wollte. Ich kniete vor ihr nieder.

„Christine,“ fuhr Eugen fort, „willst Du ihn heirathen?“

— „Nein,“ entgegnete sie betrübt, aber entschlossen; „nein, ich habe es einem Andern versprochen — ich bin Braut.“

„Thorheit,“ meinte Eugen. „Wie, einen Mann, den Du nicht gesehen hast, der nichts forderte, der vielleicht häßlich war, oder alt oder was weiß ich? Kurz

ein Mann, der sich nicht zeigen wollte, und der jetzt ohne Zweifel todt ist."

— „Todt, Eugen? So wäre er für Dich gestorben. Hast Du das glückliche Jahr vergessen, das Du ihm verdankst und dessen Preis ich bin? Das ist heilig. Ist er gestorben, so werde ich das Pfand wieder erhalten und werde um ihn trauern, wie um einen Bräutigam. Ist er nicht gestorben, so muß ich warten."

„Sind denn die beiden Jahre nicht vorbei?"

— „Sind sie vorbei, so würde ich noch immer auf ihn warten, denn er rechnet auf mich, er ist arm, verlassen, hat auch keine Familie. Ach, wenn er nun wieder käme und mir mein goldenes Kreuz wieder gäbe damit ich frei wäre."

Eugen wollte böse werden, aber ich unterbrach ihn. Ich kniete noch immer.

„Christine, Eugen," sagte ich, „es ist Zeit, daß Ihr Alles wißt. Ich bin es, lieber Freund, der für „Dich eintrat; ich hörte, auf dem Eibenbaume versteckt Euren Abschied; ich ging mit dem Pfande Christinens fort, ich liebe sie und verlange von ihr auf den Knieen den Ring meiner Mutter zurück."

— „Du, Du?" riefen Beide zu gleicher Zeit.

Christine hatte bereits den Ring und den Brief mit demselben aus ihrem Busen gezogen, aber mit einemmale hielt sie ein.

„Täuschest Du mich auch nicht?" sprach sie; „ist es möglich? Ein solcher Zufall! Ach Gott, wie glücklich würde ich sein! Aber Du hast Dich mit meinem Bruder verabredet; er hat Dir das Geheimniß verrathen. Wo ist das goldene Kreuz?"

— „Du willst mir nicht glauben?" fragte ich; „spricht nicht die Wahrheit aus mir? Auf mein Ehrenwort!"

„Das Kreuz! Das Kreuz!" wiederholte sie.

— „Nun," entgegnete ich entmuthigt, „ich habe es nicht mehr, der alte Unteroffizier hat es."

„Wo ist er?" fragte sie.

— „Er ist geblieben — bei Leipzig," erwiederte ich.

„Nein, Bomben und Granaten! Ich bin nicht geblieben!" rief eine Stimme hinter uns, „und da komme ich, wie es scheint, ganz zu gelegener Zeit. Mein Lieutenant. Erkennen Sie mich wieder?"

— „Wie? Du lebst noch?" rief ich und schloß den alten Kriegsmann an mein Herz.

— „Wie Sie sehen. Ich komme aus dem Leipziger Hospitale. Mein Herr Lieutenant da, Jungferchen, hat sich brav geschlagen; ich sah ihn das Kreuz aus dem Baume nehmen, es küssen und es da unter die Uniform stecken, wo ich es jetzt habe. Ich folgte ihm überall. Er ging ins Feuer wie zum Tanze, Bomben und Granaten! In Dresden war er bereits Sous-Lieutenant. In Leipzig, als man über die Brücke drängte, sah ich ihn dem Feinde keck entgegen treten und sagte: „Herr Lieutenant, das geht nicht, wollen Sie mit aller Gewalt hier bleiben?" Dann erlaubte ich mir, ihn an den Schößen zurückzuhalten, u. sagte: „Mein Herr Lieutenant, denken Sie denn nicht daran, daß Sie ein Pfand zurückzubringen haben?" Er sah daraus, daß ich von der Geschichte wußte und sagte: „Ich habe Dich irgendwo gesehen; da hier hast Du das Kreuz, trage es nach Croissey zurück; mich drückt es auf dem Gewissen. Ich habe keine Freunde, und will das Mädchen nicht zwingen, will mir eine Frau nicht erkaufen, sondern lieber sterben, um dem Mädchen die Freiheit zu geben. Geh! rette Dich; die alten Schnurrbärte mögen nach Frankreich zurückkehren; Beide brauchen einander." Ich wollte einen Sermon halten, aber pah — da war er schon fort. Ich wurde in der Verwirrung mit fortgerissen und so zwischen zwei Pulverwagen gequetscht, daß ich elf Monate lang im Bette bleiben mußte und funfzehn Pflaster zur Gesellschaft hatte. Und da bin ich nun."

— „Verzeihung!" rief Christine und warf sich liebevoll in meine Arme. „Ich war Dir zu treu und ich will Dich nun doppelt lieben."

„Das Kreuz! das Kreuz!" rief Eugen, sie nachahmend.

— „Da ist es," sprach der alte Unteroffizier.

Christine nahm es, hielt es zwischen unsere Küsse und sagte: „Es möge sie heilig machen."

Jetzt sind wir Mann und Frau und werden alt Der Unteroffizier blieb bei Waterloo. Eugen und ich, wir haben Glück bei unser Arbeit gehabt; wir führen die Aufsicht über die Fabricken des Herrn v. N. und wohnen in einem kleinen netten Hause; alle Abende aber

setze ich mich unter den Eibenbaum von Croissey, um da mein Pfeifchen zu rauchen.

Mein Nachbar.

Ich hatte einst einen Nachbar, den ich nie gesehen, und doch bildete ich mir ein, ihn genau zu kennen. Ich wußte durchaus nicht, welche Geschäfte er trieb, ich hatte ihn nie sprechen hören, Niemand hatte mir seine Neigungen, seinen Geschmack, seine Lebensverhältnisse geschildert, und ich bildete mir doch ein, alles genau von ihm zu wissen. Ich glaubte, aus dem Geräusche, welches ein Mensch macht, auf das Uebrige schließen zu können. Folgendes war meine Theorie:

Er wohnte über mir; die Decke die sich zwischen uns befand, war so dünn daß ich jeden Schritt meines Nachbars hörte, als wenn er mir auf den Ohren herummarschierte.

Er war seit vorgestern eingezogen.

Den ersten Tag wurden die Möbel so umher geworfen, daß mein Calcul dadurch verwirrt wurde. Es schienen mir zwanzig in dem Zimmer zu wohnen.

Ich ging aus, um Ruhe zu haben, und kam aus Vorsicht erst in der Nacht um zwei Uhr nach Hause.

Wetter! dacht' ich, mein Nachbar schläft schon. Das ist gescheut von ihm.

Jetzt schlug es vier Uhr, und nun hörte ich plötzlich aus dem ersten Schlafe geweckt ein Geräusch, als wenn eine Thür geöffnet würde. Und wirklich wurde eine Thür geöffnet und wieder zugeschlossen. Ich setzte mich in meinem Bette auf, und forschte mit beiden Ohren. Richtig, es war mein Nachbar, der nach Hause kam. Nun bitte ich meine geneigten Leser aufzupassen.

Zuerst hustete er. An diesem Husten erkannte ich, daß er sechszig Jahre vorbei war Der Husten war ziemlich trocken, und glich in keinem Punkte dem Husten eines jungen Menschen, und besonders keinem, der Katharr hat. Es war ein ganz alter Husten.

Da keine Stimme sich erhob, um über das späte Nachhausekommen zu murren, so war ich überzeugt, daß mein Mann in den Freuden des Cölibats lebte.

Seine Schuhe knarrten auf dem Boden. Hierdurch wurde mir's klar, daß mein Mann arm sei; denn auf einem Teppich würden seine Schuhe nicht geknarrt haben, und kein Teppich im Winter, war ein sicheres Zeichen der Armuth.

Der arme alte Mann! dachte ich bei mir.

Jetzt zog er sich aus. Eine Börse fiel auf den Boden. Sie schien schwer, und es klang wie Gold.

Gewiß ein Spieler, der gewonnen hat, sagte ich zu mir selbst. Erstlich ist er spät nach Hause gekommen, zweitens hat er keinen Teppich, weil er arm ist; und drittens knarren seine Schuhe, ein Beweis, daß er nicht auf dem Pflaster zu Fuße gegangen ist. Er muß also einen Wagen genommen haben, und um ihn dazu zu bringen, muß ihm etwas Glückliches wiederfahren sein. Ein Beweis ist das Gold, und ein Mensch der um 4 Uhr des Morgens mit einer vollen Geldbörse nach Hause kommt, muß nothwendig ein Spieler sein.

Jetzt lag er im Bette, und schnarchte schwer und pfeifend. Hieraus schloß ich, daß seine Nase am Ende dick und oben eng sein müsse, und daß ihm die oberen Schneidezähne fehlten, wodurch das schneidende Pfeifen entstand.

Um acht Uhr sprang er aus dem Bette, und sogleich hörte ich wieder die knarrenden Schuhe. Er trug also keine Pantoffeln.

Ein Geräusch, das ich jetzt hörte, schien mir an zudeuten, daß er mit der flachen Hand sich mehrere Male auf den Schädel schlug; wahrscheinlich that er dies, ehe er die Perüque aufsetzte.

Jetzt war mein Mann angezogen, und ging die Treppe hinunter, ich lauschte, wie natürlich, an der Thüre, um zu sehen, ob meine Vermuthungen richtig seien.

Es war ein hübscher Elegant von ungefähr 23 Jahren, der die Treppen herabkam.

So hatte ich mich getäuscht.

Schlangen oder Pelzwerk.

Ein englisches Blatt vom 2. October enthielt Folgendes:

„Lord Morpeth ist gestern von St. Petersburg angekommen, und hat Ihrer Majestät der Königin von England 2 prächtige Boas und anderes kostbares Pelzwerk mitgebracht!"

Am andern Tage las man im Courier:

„Lord Morpeth ist von seiner Reise zurück, und hat J. Majestät zwei prächtige Boas mitgebracht."

Den 6. October stand im Herold:

„Mehrere Journale enthalten die Nachricht daß, der Lord Morpeth von einer sehr weiten Reise zurückgekehrt sey und Ihrer Majestät der Königin 2 prächtige Boa-Schlangen mitgebracht habe."

Diesen Nachrichten zu Folge brachten nun alle übrigen Journale dieses Ereigniß, und setzten noch hinzu, daß drei Krokodile und mehrere nie gesehene Eidechsen dem Geschenke beigefügt gewesen wären. Alle Gelehrten Europas waren nunmehr überzeugt, daß das zoologische Museum in London um einen wahren Schatz bereichert sei, und alles dies — weil ein galanter Lord der Königin von England schönes Pelzwerk zu überreichen so frei gewesen war.

So geht es oft mit unseren Nachrichten aus der Fremde.

Buntes

Der Arzt.

Ein edler Herzog in Paris, der die Nacht nicht schlafen konnte, ließ den Arzt rufen, um ihn zu fragen, ob diese Schlaflosigkeit vielleicht ein Symptom der Cholera sei. Der Arzt kam so schnell als möglich.

„Was fehlt Ihnen? Worüber klagen Sie?" fragte er.

„Ueber nichts! Ich glaubte Leibschneiden zu haben und konnte nicht einschlafen, jetzt befinde ich mich indeß vollkommen wohl." —

„Fahren Sie so fort, und halten Sie sich vorzüglich warm," entgegnete der Arzt, und entfernte sich wieder.

Auf dem Saale holt ihn der Kammerdiener ein und fragt: was er für seinen Besuch fordere.

„Zweihundert Franken," entgegnete der Arzt.

Erstaunt über eine solche Forderung, geht der Kammerdiener zu seinem Gebieter, um ihm dieselbe zu berichten. — Der Herzog läßt den Arzt zurückrufen.

„Sie verlangen zweihundert Franken für einen Besuch und wohnen nur zwei Schritte von hier?" fragt der Herzog.

„Allerdings, Herr Herzog."

„Wenn ich nun die Cholera gehabt hätte, wie viel würden Sie dann verlangt haben?"

„Hätten Sie die Cholera, so würde ich unentgeltlich kommen. Ich diene gern Kranken; wenn mich aber Gesunde in meinem Schlafe stören, so sind Sie mir eine Entschädigung schuldig."

Ein Buckliger beklagte sich gegen Jemanden mit folgenden Worten: „Alles, was Gott gemacht hat, ist doch so wohl gemacht, und nun sehen Sie einmal mich an!" — Der Andere besieht ihn und sagt ganz ernsthaft: „Nun, hören Sie einmal an, für einen Buckligen sind Sie sehr wohl gemacht!"

Unlängst stand ein anständig gekleideter Reisender vor dem Bilderladen einer der Hauptstraßen von Paris, um die dort ausgehängten wunderlieblichen Frauenköpfe zu beschauen. Plötzlich fühlte er eine Bewegung in seiner Oberrockstasche, und beim schnellen Umwenden erblickte er einen Knaben, der zurückspringend eben seine Hand herausgezogen hatte. „Noch so jung," ruft er ihm zu, „und schon ein Dieb! Du gehst den Weg zum Galgen; schäme Dich!" — „Sie," war die Antwort, „müssen sich schämen, daß Sie nach der Hauptstadt kommen und nichts in der Tasche haben."

Ein Gärber hatte auf dem diesjährigen Lorenzkirchener Jahrmarkt in Sachsen, beim Kegelschieben solches Glück, daß er es vorzog, Kegel zu schieben, und seine Waare gar nicht auslegte.

„Wünschen Sie Table d'hôte zu speisen" fragte der Marqueur im Gasthofe zur goldenen S. in M. einen einfachen Bürgersmann: „Nun ja," erwiederte dieser, „bringen Sie's einmal her; ich will versuchen wie's schmeckt."

Ein junger Mann, Namens X., hatte einem jungen Manne Namens Y., eine Ohrfeige gegeben. Y. klagte und X. ward verurtheilt, dem Y. die Ohrfeige abzubitten, was er aus folgender Gestalt that: „Es thut mir in der That leid, daß ich Ihnen eine Ohrfeige gegeben habe."

Hierbei Beilage.

Herausgeber: Moritz Bauschke. Gedruckt bei Leopold Freund.

1837 **Breslauer Blätter.** № 26.

Expedition: Catharinenstr. 19.

Redacteur: Moritz Bauschke.

BEILAGE ZUM BRESLAUER BOTEN.

Ein Geburtstagsgedicht.

(Zum 29. Novbr.)

Drei Wünsche die das Leben krönen
Mit allen Freuden rein und wahr,
Bring' in des Liedes heitern Tönen,
Ich liebend meiner Schwester dar.

Gesundheit möge Dich begleiten
Vom frohen Dasein nie getrennt;
Dann kannst Du ungestört bereiten,
Zum Weihnachtsfest mir ein Präsent.

Fortuna wolle Dich umschweben
Mit ihren Schätzen ewig treu;
O dann wär' sicher Dein Bestreben,
Daß das Geschenk recht reichlich sei.

Zufriedenheit, sie soll Dein Leben
Mit stiller Wonne stets erfreu'n.
Könnt' ich auch nichts Dir wiedergeben.
Selbst dann wirst Du zufrieden sein.

M.

Einheimisches.

* Die Kunstreiter-Gesellschaft Beranek aus Prag.

Am 16. oder 17. Dezember haben wir, seit geraumer Pause, wieder die erste equilibristische Vorstellung von genannter Gesellschaft in der Hauptstadt zu erwarten. Es ist ein unbedingtes Zeugniß für jeden Künstler, wenn er in öffentlicher Darstellung seiner Talente nicht genöthigt ist, schnell nach wenigen Leistungen von einem Orte zum andern zu eilen, vielmehr eine solide Dauer eingehalten und gewünscht wird, wie es bei der bereits renomirten Gesellschaft Beranek, welche nun ziemlich drei Vierteljahre ununterbrochen in Schlesien, zur Badezeit besonders in unserm schönen Gebirge, ihre Vorstellungen mit Beifall unter zahllosem Besuche gegeben, in Wahrheit der Fall ist. Da von einem Veteranen aus den italienischen Feldzügen, Herrn Direktor Beranek und seinem Sohne Emanuel, als Direktoren ihrer Gesellschaft in in der That künstlerischer Einfluß mit Energie und Solidität gepaart, ausgeübt wird, und sie sich für die Hauptstadt ganz besondere Anstrengungen und Variationen der Equilibrick gewiß vorbehalten, so wird ihr Zirkus in der Hauptstadt auch gewiß gern und oft besucht werden.

P.

Auswärtiges.

* Dresden. Mad. Schröder-Devrient, die ihr viel zu großes Honorar in die Tasche steckte, ohne dafür etwas mehr zu leisten, als auf Urlaub zu gehen, krank zu werden, und, im besten Falle, mittelmäßige Leistungen zu produciren, ist durch ein königliches Rescript zur strengeren Pflichterfüllung aufgefordert worden. — — Recht so! — Die Mad. Devrient macht es wie viele Frauen, die auch höchst geputzt an allen öffentlichen Orten erscheinen, während zu Hause der arme Ehemann nur schmutziges Negligee sieht.

* Heidelberg hat jetzt auch ein Theater erhalten, zum bedeutenden Nachtheil der Mannheimer Bühne, deren verjährtes Privilegium, welches keine Bühne im Umkreis von 4 Stunden duldete, für nichtig erklärt worden.

* Ein neues Lokalstück. „Linz, Wien und Nußdorf," studirt das Josephstädter Theater ein. Die Hauptrolle hat ein Dampfboot. — — Wenn es nur nicht stecken bleibt!

* Bertolotto's Flöhe.*) Der Berliner Figaro vom 20. Novbr. enthält: „Außerordentliche Vorstellung von betriebsamen Flöhen. Herr Bertolotto, welcher das Glück gehabt hat, seine betriebsamen Flöhe in Gegenwart J. J. M M. der Könige von Frankreich, England, der Niederlande und Sachsen zu zeigen, nnd darüber Beweise der höchsten Zufriedenheit erhalten, hofft auch hier seine unermüdliche Geduld durch einen zahlreichen Besuch belohnt zu sehen. — Hr. Bertolotto bietet denjenigen Personen, welche an der Wahrheit des in seinem Programm Gesagten zweifeln, nicht eher das Eintrittsgeld zu entrichten, bis sie geschaut, und sich überzeugt haben. — Die Geschichte der Flöhe, Französisch und Englisch, v. Hr. Bertolotto ist an der Kasse für 10 Sgr., zu

(* Man sagt: sie werden sich auch in Breslau produciren, und zwar auf dem Theater.

haben, auch können daselbst die Anschlagezettel unentgeldlich in Empfang genommen werden. Auch kann man, auf Verlangen, das niedliche Schauspiel zu Hause sehen. — Für Kurzsichtige sind Vergrößerungsgläser vorhanden. — — Vorstellungen sind täglich von Morgens 10 bis Abends 8 Uhr. Das Schauspiel ist in dem Hause unter den Linden Nr. 59. Parterre. Entree 15 Sgr. Familienbillets, für vier Personen 1 Thlr. Kinder unter zehn Jahren die Hälfte."

* Stecknadeln. — Beinahe alle Stecknadeln werden jetzt fabrickweise und zwar in ungeheurer Menge verfertigt; England allein erzeugt täglich fünfzehn Millionen Stecknadeln. — In Paris suchen die Lumpensammler darnach; ein fleißiger Mann findet im Durchschnitt jährlich nur 350 Knöpfe und 1500 Haarnadeln, gewiß aber 11,000 Stecknadeln, die sogleich wieder als neue Waare im Handel erscheinen.

* Nachahmungen gelingen nicht immer. In Pesth befindet sich ein sogenanntes französisches Gäßchen. Es ist dieß eine Nachahmung der Pariser sogenannten Passagen, d. h. der kleinen Gassen, welche, nur für Waarenlager bestimmt und nur den Fußgängern geöffnet, oben mit Glas eingedacht sind. Ein Cavalier ließ diese Nachahmung bauen, und hatte dabei die Absicht, hier die elegantesten Läden zu etabliren. Es sollte der Centralpunkt des Handels für alle Gegenstände des Luxus, der Mode und des Geschmacks werden. Seine Länge ist etwa 200 Fuß und seine Breite ungefähr 15 Fuß; es verbindet zwei lebhafte Straßen, und insofern konnte man die Idee und den Plan des Erbauers nichts als thöricht ansehen, so unglücklich sich auch beides realisirt hat, denn kein einziger Putzladen ist hier, und das ganze Gäßchen wird von Schustern und Näherinnen bewohnt.

* Weimar. Der Kapellmeister Hummel hat seinen beiden Söhnen in baares Vermögen von 100,000 Thalern hinterlassen. (Nun sage man noch, das Talent würde nicht bezahlt). Merkwürdig ist die Sammlung von Geschenken, die er aus hohen Händen empfangen. Es befinden sich darunter zwei Orden, 26 kostbare Brillantringe, 31 Dosen und 114 prächtige Taschenuhren.

* Der bairische Landbote will durchaus, daß die Angestellten alle in Amtstracht gehen. Die Schulmeister sollen eine schwarze Sammthaube tragen mit den Buchstaben A. B. C.

* Dr. Menzel wird Stuttgart nicht verlassen, um Oekonom (in Schlesien) zu werden; es giebt in der Literatur noch Schafe genug zu ziehen.

* Bei der jüngsten Ziehung der großen Güter Lotterie, den 21. Octbr. wurde in Pesth ein Treffer von 50,000 Fl. auf eine ganz merkwürdige Art gemacht. Ein Spekulant kauft eine Parthie Loose für baares Geld, natürlich bekommt er darauf einen bedeutenden Rabatt; um zu profitiren schickt er die Loose nach Temesvar, aber sein Freund acceptirt sie nicht, sondern sendet sie wieder zurück. — Die Spekulation schlug fehl, doch die Ziehung ist vor der Thüre, was ist zu thun? — Der Loosbesitzer übergiebt die Loose einem gewissen Mandl (einem jüdischen Mäkler) und dieser verkauft sie auch bis auf zwei. Ein paar Tage vor der Ziehung trägt Mandl seinem Hausarzte für Besuch bei seinem kranken Weibe statt Geld die zwei Loose an. Der Doktor ist damit zufrieden, nimmt die Loose, und gewinnt zwei Tage darauf mit einem davon 50,000 Fl. — Mandl wird närrisch und reklamirt den Gewinn, indem er behauptet dem Doctor die Loose nur als Hypothek übergeben zu haben. Der Doctor, Eger ist sein Name, versprach freiwillig jedem Kinde Mandls, (der Mann hat eine zahlreiche Familie) 1000 Fl. Ehre dem Biedermanne!

* Der Pesther Correspondent des „Planet," sagt: Nach meinen Begriffen ist und bleibt es Unsinn, ein Kunst-Institut und das ist doch gewiß ein Theater als Gefäll zu betrachten. Standel-Geld, Pflaster-Mauth und Theater-Pacht! Ist denn das Alles eins? Statt daß man einem Manne, der den Muth hat, ein so schweres Geschäft zu übernehmen, eine namhafte Unterstützung angedeihen ließe, fordert man noch Pacht, ein billiges Abonnement und die größten Künstler der Welt, die außerdem jung und schön sein sollen, und alle drei Monate Andere und immer noch Bessere!

* Bei den Irländern steckt doch noch Gemeinsinn! Bei den letzten Wahlen war der große Dubliner Bierbrauer Guineß der Reformsache abtrünnig geworden, und hatte für einen Tory gestimmt; sluggs war der in Verruf erklärt, und dieser so streng vom Volke gehandhabt, daß nicht nur sein Bier in Dublin ungetrunken bleibt, sondern sogar die Fuhrleute es nicht einmal auf das Land zu verfahren wagen

* Die besten Parthien machen häufig Schauspielerinnen; besonders Glück in dieser Hinsicht haben die Damen des Leipziger Theaters; aber dies Glück hübscher Schauspielerinnen ist nichts Neues. Schon die Kaiserin Theodosia, Gemahlin des Kaiser Justinian war eine Schauspielerin gewesen, eben so die jetzige Gräfin Rossi (Mlle, Sonntag) die Gräfin Puertes, die Baronesse de la Ferte, der Gräfin Orlon, die Gräfin Derby, die Gräfin Pourven, die Bady Hartington, die Mistreß Belcher, die Mistreß Ball, Gattin des reichsten Mannes in London, die Herzogin Alabns, die Signora Luchesi Palli Schwägerin der Herzogin v. Berry und A.